

Aber gehören sie auch nicht der Vereinigung an, ihr Solidaritätsgefühl ist nicht erloschen, ein Appell an dieses würde gewiß nicht vergeblich sein.

Wir hielten es für einen großen Fehler, wenn die Vereinigung aus falscher Scham diesen Appell unterlassen würde: man kann sich einzelne Persönlichkeiten einfach nicht wegdenken, wenn von einer Antiquitätensschau in Wien die Rede ist. Die Fremden würden zuallererst die sehen, die nicht da sind.

Die Mitteilung der Vereinigung.

Die Zuschrift der Vereinigung der Antiquitäten- und Kunsthändler Wiens lautet:

„In der Ausschusssitzung vom 8. d. M. berichtete der Vorsitzende, Kommerzialrat Rudolf Berger, über den Vorschlag der Wiener Messe A. G., im Rahmen der Jubiläumsmesse eine Antiquitätensschau zu veranstalten. Es wurde beschlossen, eine aus den Herren Kommerzialrat Rudolf

Berger, Edwin Großmann, Albert Kende und Dr. Paneth bestehende Deputation zur Messeleitung zu entsenden.

Bezüglich des Unterbleibens der Dezemberauktionen ist bereits jetzt das Einvernehmen mit den maßgebenden Auktionshäusern herzustellen. Gegen eine Erweiterung der Anzahl der Auktionatoren sowie des Auktionswesens überhaupt ist energische Stellung zu nehmen. Schließlich berichtete der Vorsitzende über den Stand der beabsichtigten Herbstausstellung im Kunstgewerbemuseum. Dieser Bericht wurde zur Kenntnis genommen und außerdem beschlossen, auch während der Festwochen Maßnahmen zur Geschäftsbelebung der Branche zu treffen. Sobald die Voraussetzungen geklärt sind, ist unverzüglich die ordentliche Vollversammlung einzuberufen und auch hierüber zu berichten.“

Rehabilitierung Rembrandts.

Eine seltsame Nachricht kommt aus Amsterdam: Darnach hat der holländisch-amerikanische Schriftsteller Hendrik Willem van Loon, der seine Abstammung von Hendrikje Stoffels, der Gattin Rembrandts, ableitet, vor dem dortigen Gericht einen Prozeß angestrengt, der die bürgerliche — Rehabilitierung Rembrandts bezweckt.

Rembrandt war um die Mitte der Fünfzigerjahre des 17. Jahrhunderts in solche finanzielle Bedrängnis geraten, daß über sein Vermögen Konkurs verhängt werden mußte. Rembrandts starker Sammel-eifer hatte in den Jahren 1653 bis 1655 dahin geführt, daß er für Kunstgegenstände aller Art mehr Geld ausgab, als er mit seiner Malerei verdiente. Bereits im Jahre 1655 hatte er Darlehen in einer Gesamthöhe von 10.000 holländischen Gulden aufgenommen, doch genügte diese Summe nicht, die Schulden, die er bei verschiedenen Gläubigern gemacht hatte, abzudecken. Schließlich riß auch die Geduld seiner Gläubiger, sie riefen die Hilfe des Gerichtes an und es gelang ihnen, vor der Amsterdamer Schuld-kammer die Zahlungsunfähigkeit Rembrandts festzustellen. Am 25. und 26. Juli des darauffolgenden Jahres wurde von der Schuld-kammer ein genaues Inventar des Rembrandtschen Besitzes aufgenommen, das heute noch erhalten ist.

Es enthält eine lange Liste wertvoller Gemälde von Rubens, van Dyck, Brouwer und italienischer Meister sowie zahlreicher Kupferstiche und Radierungen. In einem vierbändigen Werke waren Stiche nach Raffael, in einem einbändigen Callots enthalten. Im Dezember 1657 wurde dieses ganze Inventar auf 11.000 Gulden gerichtlich geschätzt und zum Zwangsverkauf gestellt. Rembrandt mußte auch sein Haus in der Breestraße verlassen. Einige Tage danach begann bereits die Zwangsversteigerung der Rembrandtschen Kunstschatze im Gasthof »Zur Kaiserkrone«, wo Rembrandt auch seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Durch die Ungunst der damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse gingen aber nur für 5000 Gulden Kunstgegenstände fort, während die nichtverkauften Stücke für eine spätere Auktion zurückgestellt wurden. Sein Wohnhaus wurde für 11.218 Gulden versteigert und ging in das Eigentum eines Schuhmachers über.

Mit dem zwangsweisen Verkauf des Rembrandtschen Besitzes war aber der Konkurs noch nicht beendet, Rembrandt mußte vielmehr auch weiterhin mit den Einnahmen aus seinem künstlerischen Schaffen der großen Zahl seiner Gläubiger haften.

Schloss Hohenwerfen eine Ruine.

Aus Salzburg wird uns geschrieben:

Eine Sehenswürdigkeit des Landes Salzburg ist nicht mehr: Schloß Hohenwerfen, der Zielpunkt so vieler Fremder, ist durch eine Feuersbrunst in eine Ruine verwandelt worden. In der Nacht auf den 9. Jänner brach in dem Bibliotheksraum des Schlosses, dessen Entstehung in das elfte Jahrhundert zurückreicht, ein Brand aus, der rasch um sich griff und bald das ganze Schloß einäscherte. Nur der Glockenturm mit der berühmten Glocke blieb intakt.

Einen gewissen Trost bietet die Tatsache, daß keine Kunstschatze den Flammen zum Opfer fielen. Was an Kunstschatzen einst da war, hat der Besitzer, Erzherzog Eugen, als er nach dem Umsturz Oesterreich verließ, um sich in Basel anzusiedeln, mit sich genommen. Die berühmte Waffensammlung hat der Erzherzog übrigens sehr bald zu Geld gemacht. Er verkaufte sie um einen horrenden Be-

trag — man sprach von einer Million Dollar — an die Anderson-Gallery in New York, die sie in einer Reihe von Auktionen zur Auflösung brachte. Die Anderson-Gallery schnitt aber dabei schlecht ab — in Amerika fand sich nicht das erwartete Interesse für alte Waffen und so mußten die Objekte förmlich verschleudert werden. Eine Folge dieser verunglückten Transaktion war, daß die Anderson-Gallery, um sich halten zu können, sich mit der American Art Gallery vereinigte, eine Verbindung, die sinnfällig in dem Doppelnamen der Firma zum Ausdruck kam.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß ein bekannter Wiener Sammler, der Großindustrielle Leopold Freiherr von Popper-Podragy zu der Zeit in Amerika weilte und an der Versteigerung teilnahm. Baron Popper ließ sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen, eine große Anzahl der Objekte zu erwerben. Er kaufte mehrere hundert Stücke, dar-